

DIE PRÄFATION DES VOTIV-HOCHGEBETS FÜR VERSÖHNUNG

DER BUND DES FRIEDENS

ZUM FEST DES ERSTEN MÄRTYRERS STEPHANUS

Dr. Stefan Hauptmann – Markt Indersdorf

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn!

Gestern noch suchten die Engel, wie der hl. Franz von Sales in einer Weihnachtspredigt sagt, das Paradies auf Erden „wohin es sicher auch niedergestiegen“ und fanden es in der Grotte von Bethlehem (vgl. DASal 7,34). Dort stimmten sie ihre Lieder von Friede und Freude an, denn sie fanden den Frieden und die Freude inkarniert, fleischgeworden. In der sichtbaren Gestalt des Erlösers ließ sich der unsichtbare Gott schauen. Himmel und Erde, Gott und Mensch friedlich vereint. Der Himmel ist plötzlich nicht mehr im Himmel zu suchen, sondern auf der Erde. Verrückt! Der zweite weihnachtliche Tag schon versucht die rechte Ordnung, dass Gott in die Höhe gehört mit dem dumpfen Schlag eines Steins, der auf menschliche Haut trifft und klaffende Wunden hinterlässt, ins rechte Lot zu bringen. Wir feiern im heiligen Stephanus, einen Menschen, der mit den Engeln im menschengewordenen Gott auf der Erde das Paradies gefunden hat und Gott auf der Erde sein lässt. Und wir feiern in ihm nicht nur die Persönlichkeit des ersten Märtyrers, des gesteinigten Zeugen des weihnachtlich offenen Himmels. Der Stephanstag öffnet darüber hinaus eine wesentliche Schule christlichen Lebens, nämlich dass mit Gott jeder Ort, so gottlos und unhimmlich er auch sein mag, zum Paradies auf Erden werden kann. Daran arbeitet der Diakon Stephanus. Darum betet er aber auch. Der II. weihnachtliche Festtag eröffnet so zudem noch eine, wenn nicht die wesentliche Gebetschule des Glaubens.

Bei seiner Steinigung betet Stephanus: „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!“ (Apg 7,59). Er spricht zum ersten Mal jenes „suscipe“, das in der christlichen Liturgie und im Leben des Glaubens über die Jahrhunderte hin einen solch großen Raum einnehmen sollte. So mag das Sterbegebet des Stephanus „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!“ (Apg 7,59), den hl. Ignatius zu seinem Lebensflehen inspiriert haben: „Nimm hin, o Herr, meine ganze Freiheit. Nimm an mein Gedächtnis, meinen Verstand, meinen ganzen Willen. Was ich habe und besitze, hast du mir geschenkt. Ich gebe es dir wieder ganz und gar zurück und überlasse alles dir,

dass du es lenkst nach deinem Willen. Nur deine Liebe schenke mir mit deiner Gnade. Dann bin ich reich genug und suche nichts weiter.“

Aus diesem „Suscipe“ des betenden Stephanus, der hier die Worte des Erlösers am Kreuz nachspricht, erwächst jenes andere Wort, ein Flehen der Fürbitte, als er in die Knie sinkt unter den Steinbrocken, die auf seinen schutzlosen Körper niederprasseln und ihm Gestalt und Schönheit nehmen und die Gottesebenbildlichkeit seines Leibes zu einer blutigen Masse umgestalten: „Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an!“ (Apg 7,60). Stephanus eröffnet so eine weihnachtliche Gebetsschule. Die Märtyrer aller Zeiten sind ihm gefolgt in der Bitte um Vergebung. Denn nur dort, wo Gewalt ausgehalten und ertragen wird, wo sich nicht die Spirale ein weiteres Mal dreht, kann Gewalt überwunden werden und der weihnachtliche Bund, den Gott mit den Menschen schließen will Wirklichkeit werden in der Zeit.

Als Zeuge für diesen Bund des Friedens steht Stephanus da in diesen weihnachtlichen Tagen. Sein Auge leuchtet noch vom offenen Himmel und von der Schau des Herrn zur Rechten der Kraft Gottes, sein Ohr ist noch voll vom Klang der himmlischen Stimmen, die das Dreimalheilig singen und den Frieden auf Erden den Friedensstiftern und den Menschen mit reinem Herzen zusingen. In der Liturgie des heutigen Tages stimmen wir in diesen Gesang ein: „Wir danken dir, Gott, allmächtiger Vater, und preisen dich für dein Wirken in dieser Welt durch unseren Herrn Jesus Christus: Denn inmitten einer Menschheit, die zerspalten und zerrissen ist, erfahren wir, dass du Bereitschaft zur Versöhnung schenkst“ (Präfation aus dem Hochgebet für Versöhnung). Diese Versöhnung möglich zu machen, das war das Lebensanliegen des Stephanus, seines Dienstes an den Tischen. Dass soziale Spannungen ausgeglichen werden, dass Menschen leben können, dass Glaube möglich ist. Er tut das in der Kraft des Heiligen Geistes „voll Gnade und Kraft“ in Wundern und großen Zeichen (Apg 6,8). Sein diakonales Wirken ist Ausdruck des Bundes des Friedens, den Gott in der Menschwerdung seines Wortes erneuert hat. Und so hat Stephanus begriffen, dass es unter denen, die an Christus glauben keine Armen geben darf. Dafür setzt er sich ein, dafür lebt er. Er hat aber auch begriffen, dass das nicht lediglich eine Forderung aus einer humanen Gesinnung sein kann, dass Mitmenschlichkeit dafür ein schwacher Boden, ein nicht tragfähiges Fundament ist. Arg schnell sind die Gesänge der Engel von Friede und Freude durch die Rhythmen von Macht, Egoismus und Engstirnigkeit ersetzt.

Das braucht ein tieferes Fundament als Menschlichkeit. Die tragfähige Grundlage dafür können nur Gott und sein Heiliger Geist sein. Das ist die weihnachtliche Erkenntnis des Stephanus, als er aufblickt und den Himmel offen sieht. In diesem Augenblick wird ihm klar: „Dein Geist bewegt die Herzen, wenn Feinde wieder miteinander sprechen, Gegner sich die

Hände reichen und Völker einen Weg zueinander suchen“ (Präfation aus dem Hochgebet für Versöhnung). Und er lässt diesen Geist an sich wirken.

Aus eigener Kraft kann der Mensch sich nicht aus der Anklage der „Synagoge der Libertiner, Zyrenäer und Alexandriner“ (vgl. Apg 6,9) befreien, noch sich vor ihnen rechtfertigen. Das sind die Freigeister, die alles ganz genau wissen, die Verfechter des unerbittlichen „Auge um Auge; Zahn um Zahn“ und „Wie Du mir so ich Dir!“ Das sind die rechenhaften Geister, die das Maß kleiner und das Gewicht leichter machen um des eigenen Vorteils willen. Das sind die Besserwisser mit ihrem ewigen Geleier „und es war schon immer so!“

Diese Geister sind stark in der Umgebung des Stephanus! Sie sind mächtig bis heute! Und sie können nur durch Gebet ausgetrieben werden, das hat Stephanus gelernt in der Schule des Herrn. Darum: „Suscipe!“ – „Herr Jesus, nimm auf meinen Geist!“ (Apg 7,59). Denn Stephanus hat erkannt: „Dein Werk ist es, wenn der Wille zum Frieden den Streit beendet, Verzeihung den Hass überwindet und Rache der Vergebung weicht“ (Präfation aus dem Hochgebet für Versöhnung). Darum: „Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an!“ (Apg 7,60). Augustinus sagt: „Hätte Stephanus nicht gebetet, so hätte die Kirche keinen Paulus erhalten.“ Sein Gebet findet Erhörung.

Wie den Paulus damals so nimmt uns Stephanus heute in diese zutiefst weihnachtliche Gebetsschule mit seinem „Suscipe“ – „Nimm hin, o Herr, meine ganze Freiheit. Nimm an mein Gedächtnis, meinen Verstand, meinen ganzen Willen. Was ich habe und besitze, hast du mir geschenkt. Ich gebe es dir wieder ganz und gar zurück und überlasse alles dir, dass du es lenkst nach deinem Willen. Nur deine Liebe schenke mir mit deiner Gnade. Dann bin ich reich genug und suche nichts weiter.“ Und mit dem Blick auf den lebendigen Gott, von dem jede gute Gabe kommt, weitet sich der Horizont auf den Menschen. So wird Versöhnung möglich, Vergebung erfahrbar, der weihnachtliche Bund des Friedens erneuert. Zukunft tut sich auf. Himmel und Erde, Gott und Mensch sind keine Gegensätze mehr, sondern eins. Und überall, wo dies geschieht, kommen die Engel des Himmels auf die Erde und finden das Paradies und stimmen ihren Gesang von Frieden und Freud an. Und wir?

Wir können in rechter Weise einstimmen „in den Lobgesang der Chöre des Himmels“, denn in dieser heiligen Feier sendet Gott den Heiligen Geist seines Sohnes in unsere Herzen, so steht der Himmel über uns offen – wie damals über Stephanus. Und der Bund des Friedens zwischen Gott und den Menschen wird neu – mit ungeahnten Möglichkeiten.